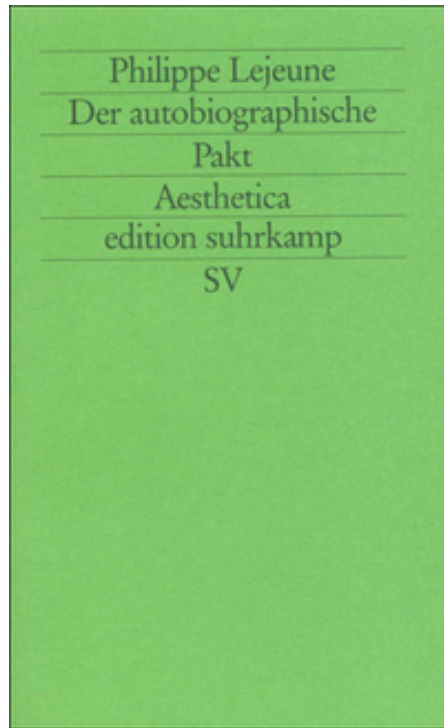


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lejeune, Philippe
Der autobiographische Pakt

Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 1896
978-3-518-11896-2

es 1896
edition suhrkamp
Neue Folge Band 896

Aesthetica

Herausgegeben von Karl Heinz Bohrer

Die Autobiographie ist vielfach, sowohl unter historischen wie psychologischen Gesichtspunkten, analysierbar. Zunächst aber ist sie ein literarischer *Text*. Als solcher ist sie auch Ausgangspunkt der grundlegenden Überlegungen Philippe Lejeunes.

Seine Analyse ist auf zwei Ebenen angesiedelt: Auf einer ersten, poetologischen, entwickelt er eine Definition der Gattung Autobiographie und der in ihr verwendeten Formen. Zentraler Begriff ist dabei der des »autobiographischen Paktes«, d. h. der die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist postulierenden und garantierenden gesellschaftlichen Konvention, die im Eigennamen ihre Konkretion gewinnt. Über die Definition der Gattung hinaus entfalten sich die Überlegungen Lejeunes zu einer kritischen historisch-gesellschaftlichen Hinterfragung des gängigen literarischen Gattungsbegriffs selbst.

Auf einer zweiten Ebene, der einer »angewandten Poetik«, werden anhand exemplarischer Beispiele autobiographischer Texte (Rousseau, Sartre, Leiris, Gide) einige grundsätzliche Probleme erörtert, die sich den meisten Autobiographien stellen.

Philippe Lejeune lehrt Literaturwissenschaft in Paris.

Philippe Lejeune
Der autobiographische Pakt

*Aus dem Französischen
von Wolfram Bayer
und Dieter Hornig*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Le pacte autobiographique

Die Übersetzung wurde gefördert
durch Mittel des Maison des Sciences de l'Homme (Paris)
und des Ministère français chargé de la culture

edition suhrkamp 1896

Neue Folge Band 896

Erste Auflage 1994

© Édition du Seuil, 1975

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1994

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer, Waldhüttelbrunn

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-11896-2

4 5 6 7 8 9 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Vorwort

7

1. Der Pakt

Der autobiographische Pakt

13

2. Lektüre

Die Kinderstrafe.

Lektüre eines Geständnisses Rousseaus

55

Das Erste Buch der *Bekenntnisse*

99

Gide und der autobiographische Raum

195

Die Erzählstruktur in Jean-Paul Sartres *Die Wörter*

235

Michel Leiris: Autobiographie und Poesie

294

3. Geschichte

Autobiographie und Literaturgeschichte

379

Nachwort zur deutschen Ausgabe
des *Autobiographischen Pakts*

417

Bibliographie der Schriften

Philippe Lejeunes

427

Vorwort

Die sogenannte Autobiographie läßt sich mittels verschiedener Ansätze erforschen: anhand einer historischen Untersuchung, da das Schreiben über das eigene Ich, das sich in der westlichen Welt seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat, ein Zivilisationsphänomen ist; oder anhand einer psychologischen Untersuchung, da der autobiographische Akt weitgespannte Probleme wie Gedächtnis, Herausbildung der Persönlichkeit und Selbstanalyse ins Spiel bringt. Die Autobiographie präsentiert sich jedoch zunächst als ein literarischer *Text*: Mir ging es in den hier versammelten Studien darum, mich mit der Funktionsweise dieses Textes zu befassen, indem ich ihn funktionieren ließ, das heißt: indem ich ihn las.

Diese Lektüre der Autobiographie erfolgt auf zwei Ebenen: In der Einführung und im Schlußteil wird die Gattung als solche im Überblick behandelt. Im mittleren Teil, die Präsentation eines autobiographischen »Projekts« (Gide) sowie Untersuchungen zu einzelnen Texten (Rousseau, Sartre, Leiris), die alle der französischen Literatur entnommen sind. Die Analyse schlägt zwei Richtungen ein: die einer *Poetik*, einer theoretischen Beschreibung der Gattung und der von ihr verwendeten Formen; und die der *Kritik*, der bewußt interpretierenden Lektüre einzelner Texte. Ich habe versucht, diese zwei Einstellungen komplementär anzulegen, möglichst nicht zu verschmelzen und sogar die eine jeweils durch die andere kontrollieren zu lassen: Ich wollte meine Anwesenheit als Leser nicht ausblenden, wenn ich theoretisierte, und möglichst nahe an den Textstrukturen bleiben, wenn ich interpretierte.

Diese poetologischen und kritischen Untersuchungen wurden alle in den Jahren 1972-1974, nach der Gesamtdarstellung in meiner Arbeit *L'Autobiographie en France* (Paris: A. Colin, 1971), verfaßt. Einige von ihnen hängen mit eingehenderen Lektüren autobiographischer Texte zusammen, die an anderer Stelle publiziert sind: die Präsentation von Gide wird in *Exercices d'ambiguïté, lectures de »Si le grain ne meurt«* (Paris: Lettres modernes, 1974) näher ausgeführt; die zwei Untersuchungen zu Leiris sind Weiterführungen von *Lire Leiris, autobiographie et langage* (Paris: Klincksieck, 1975).

Auf der Ebene der *Poetik* hat man es zunächst einmal mit der Frage der literarischen Gattungen zu tun. Die Einleitung und das Schlußkapitel dieses Buches sind eine selbstkritische Auseinandersetzung mit meinen früheren Versuchen, diese Gattung zu definieren, und werfen, ausgehend von der Autobiographie, das allgemeinere Problem der Seinsweise der literarischen »Gattungen« und der auf sie anwendbaren Untersuchungsmethoden auf. Im »Autobiographischen Pakt« zeige ich, daß diese Gattung weniger durch die Einbeziehung formaler Elemente als vielmehr durch einen »Lektüervertrag« definiert ist und eine historische Poetik folglich untersuchen müßte, wie sich dieses System von Lektüerverträgen und integrierenden Funktionen entwickelt hat. Eine literarische Gattung ist das variable, komplexe Zusammentreten einer gewissen Anzahl unterschiedlicher Merkmale, die zunächst synchron, innerhalb des allgemeinen Lektüresystems einer Epoche, und dann analytisch, durch die Aufspaltung in multiple Faktoren mit wechselndem Stellenwert erfaßt werden müssen. Im abschließenden Teil »Autobiographie und Literaturgeschichte« gehe ich von einer Darstellung des gegenwärtigen Forschungsstandes zur Autobiographie aus, um zu zeigen, wie die kritischen Untersuchungen über die Autobiographie der Institutionalisierung dieser Gattung Vorschub leisten und oft zu diachronischen oder ahistorischen Synthesen neigen, die im gleichen Maß sowohl zur Verbreitung und Idealisierung der Gattung als auch zu ihrer wissenschaftlichen Erforschung beitragen. Will man eine Gattung untersuchen, so muß man gegen die Illusion der Permanenz, gegen die Tendenz zur Normenbildung und gegen die Gefahren der Idealisierung ankämpfen: Im Grunde ist es vielleicht unmöglich, *eine* Gattung zu untersuchen, es sei denn, man ist bereit, über sie hinauszugehen.

Daher wollte ich in den Kapiteln im mittleren Teil, die gewissermaßen »angewandte Poetik« sind, weder eine Ästhetik der Gattung definieren noch einen Rousseauschen oder anderen »Archetyp« rekonstruieren, sondern einfach die Lektüre konkreter Texte nützen, um Probleme zu untersuchen, mit denen sich die meisten Autobiographien auseinandersetzen und die höchst unterschiedliche Lösungen erhalten können.

Am häufigsten stößt man auf folgende Probleme: *Stellenwert und Funktion der autobiographischen Texte im Gesamtwerk eines Autors*, ein Problem, das von allen Autoren behandelt und insbe-

sondere bei Gide und Leiris untersucht wird; *der Aufbau der autobiographischen Erzählung*, der anhand des Ersten Buchs der *Bekenntnisse* Rousseaus, der *Wörter* Sartres und anhand der von Leiris eingesetzten Konstruktionsverfahren untersucht wird; *die Beziehung des Erzählers zum Adressaten der Erzählung und zu seinem »Helden«*, die hier vor allem in den Texten Rousseaus und Gides behandelt wird.

Diese und manche andere Probleme werden anhand »großer Werke« angeschnitten, deren Auswahl man kritisch gegenüberstellen kann. Anhand der Untersuchung einiger außergewöhnlicher, willkürlich aus der Literatur eines einzigen Landes ausgewählter Werke läßt sich natürlich keine Poetik entwickeln. Eine Analyse der Vertragssysteme und der spezifischen, sich von den anderen Typen von »Ich-Erzählungen« unterscheidenden formalen Elemente anhand einer umfassenderen und dem Durchschnitt näheren Auswahl steht noch aus. Die hier analysierten Einzelfälle, die gegenüber den durchschnittlichen Autobiographien den Vorteil aufweisen, daß sie die verschiedenen Aspekte solcher Texte vielschichtiger artikulieren, lassen sich dann jedoch ohne weiteres in dieses allgemeine Dossier eingliedern.

Die Auswahl der Texte erklärt sich auch aus dem »kritischen Impetus« des Interpreten. In manchen dieser Fallstudien übernehme ich tatsächlich die Rolle des Interpreten, um das Funktionieren des Textes beobachten zu können: Das gilt insbesondere für die Untersuchung des ersten Geständnisses Rousseaus und für die Stelle über Esau bei Leiris. Die bewußte Interpretation ist, wie auch die naive Lektüre, ein Prozeß der Texttransformation. Mir lag daran, daß diese Transformation in aller Deutlichkeit vor sich geht, ohne dabei das Spiel oder das Vergnügen des Interpreten zu verhehlen: Dadurch kann man es kontrollieren und verhindern, daß es in Selbstherrlichkeit und Willkür ausartet. Daher habe ich mich dazu angehalten, die untersuchten Stellen in ihren Kontext einzubetten, ohne sie beliebig zu zerstückeln, und nur solche Behauptungen aufzustellen, die sich durch eine präzise Untersuchung des Textes verifizieren lassen. Die Psychoanalyse bringt für den Leser von Autobiographien nicht deshalb eine wertvolle Hilfe, weil sie das Individuum im Licht seiner Geschichte und seiner Kindheit erklärt, sondern weil sie diese Geschichte als Diskurs erfaßt und die *Äußerung* zum Ort ihrer Forschung (und Therapeutik) macht. Das Aufspüren von Symptomen oder Sym-

holen in der Aussage oder die Rekonstruktion einer Fallstudie wäre eine sterile Methode, wenn sie es dabei bewenden ließe. Ich habe sie in *Lire Leiris* für den Anfang von *Mannesalter* (*Age d'homme*) praktiziert, wo ich allerdings die Interpretation der Aussage bloß als hypothetisches Konstrukt verwendet habe, um dadurch das Verhalten des Erzählers innerhalb seines Diskurses, sein Begehren, seine Haltlosigkeit und sein Lavieren angesichts der Wahrheit analysieren zu können. Dieser Ansatz wird hier in zwei Kapiteln weitergeführt: In der Analyse eines der berühmtesten Geständnisse Rousseaus, dem über die »Kinderstrafe«, habe ich zu zeigen versucht, daß das Geständnis nicht darin besteht, sein Vergehen zu nennen, sondern daß es selbst eine Wiederholung des Vergehens im Diskurs ist, das heißt der umwegige Ausdruck des Begehrens. Zum anderen habe ich im Lichte der Texte Freuds über den Traum und den Witz gezeigt, daß in *Biffures* (*Streichungen*) die Schreibweise von Leiris auf einer paradoxen Kombination der analytischen Arbeit und der Traumarbeit beruht.

Diese Sammlung von Aufsätzen eines Autobiographiesesers ist also zwischen zwei scheinbar entgegengesetzten Polen gespannt: der Wissenschaft, insofern sie sich als Beitrag zur Ausarbeitung einer Poetik versteht, und der Literatur, falls die kritische Tätigkeit nichts anderes ist als ein literarischer Akt aus zweiter Hand. Tatsächlich handelt es sich um einander ergänzende Vorgehensweisen, und ich wollte die gleiche Stringenz an den Tag legen, um sowohl die Theorie nachdrücklicher zu begründen und die Interpretation triftiger zu gestalten. Poetologische Untersuchung und analytische Interpretation fallen übrigens insofern in eins, als es sich immer darum handelt, die Autobiographie in erster Linie als sprachliches Phänomen zu erforschen.

Dezember 1974

I. Der Pakt

Der autobiographische Pakt

Läßt sich die Autobiographie definieren?

Ich habe in *L'Autobiographie en France*¹ diesen Versuch unternommen, um dadurch ein kohärentes Korpus erstellen zu können. Meine Definition ließ allerdings eine gewisse Anzahl theoretischer Probleme in der Schwebe. Ich habe das Bedürfnis empfunden, sie zu verfeinern und zu präzisieren, indem ich versucht habe, strengere Maßstäbe zu finden. Dabei bin ich zwangsläufig auf die klassischen Diskussionen gestoßen, die die Autobiographie als Gattung nach wie vor auslöst: Beziehungen zwischen Biographie und Autobiographie, Beziehungen zwischen Roman und Autobiographie. Irritierende Probleme, weil die Argumente ständig wiederholt werden, das verwendete Vokabular unscharf ist und Problemstellungen aus anderen, untereinander nicht zusammenhängenden Bereichen vermengt werden. In einem neuen Definitionsversuch habe ich mich also bemüht, die Gattungsproblematik als solche zu erhellen. Will man Klarheit schaffen, geht man zwei Risiken ein: erstens, daß man ebenfalls Selbstverständlichkeiten zu wiederholen scheint (muß man doch alles von Grund auf aufrollen), und zweitens, daß man die Dinge anscheinend durch allzu überspitzte Unterscheidungen komplizieren möchte. Das erste Risiko werde ich nicht umgehen; was das zweite betrifft, werde ich versuchen, meine Nuancierungen vernünftig zu begründen.

Ich hatte meine Definition nicht *sub specie aeternitatis* oder durch eine Untersuchung der Texte als »Dinge an sich« konzipiert, sondern indem ich die Stellung eines Lesers von heute bezog, der in einer Masse *publizierter* Texte, deren gemeinsames Thema die Schilderung eines Lebens ist, eine Ordnung auszumachen versuchte. Die Stellung des »Definierenden« ist somit zweifach relativiert und präzisiert: *historisch* gesehen, will diese Definition nicht mehr als einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten abdecken und bezieht sich nur auf die europäische Literatur. Das heißt nun nicht, man müsse die Existenz einer persönlichen Literatur vor 1770 oder außerhalb Europas leugnen, sondern ganz einfach, daß unsere heutige Vorstellung der Autobiographie

1 Philippe Lejeune, *L'Autobiographie en France*, Paris 1971.

außerhalb dieses Feldes anachronistisch oder nicht sehr relevant wird. *Textuell* gesehen, gehe ich von der Position des Lesers aus: Es handelt sich weder darum, von der Innerlichkeit eines problematischen Autors auszugehen, noch den Kanon einer literarischen Gattung aufzustellen. Indem ich von der Lesersituation ausgehe (von meiner, der einzigen, die ich gut kenne), eröffnet sich mir die Aussicht, die Funktionsweise der Texte (ihr unterschiedliches Funktionieren) klarer zu erkennen, da sie doch für uns Leser geschrieben wurden und wir sie lesend zum Funktionieren bringen. Ich habe also versucht, die Autobiographie durch Reihen von Oppositionen zwischen den verschiedenen, uns Lesern angebotenen Texten zu definieren.

Leicht modifiziert, würde die Definition lauten:

DEFINITION: Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.

Die Definition bringt Elemente ins Spiel, die vier verschiedenen Kategorien angehören:

1. *Sprachliche Form:*

- a) Erzählung
- b) in Prosa

2. *Behandeltes Thema:* individuelles Leben, Geschichte einer Persönlichkeit.

3. *Situation des Autors:* Identität zwischen dem Autor (dessen Namen auf eine tatsächliche Person verweist) und dem Erzähler.

4. *Position des Erzählers:*

- a) Identität zwischen dem Erzähler und der Hauptfigur
- b) rückblickende Erzählperspektive.

Eine Autobiographie ist jedes Werk, das sämtliche Bedingungen in jeder einzelnen Kategorie erfüllt. Die Nachbargattungen der Autobiographie erfüllen nicht alle diese Bedingungen. Hier nun die Liste dieser je nach den Gattungen unerfüllten Bedingungen:

- Memoiren: (2)
- Biographie: (4 a)
- Personaler Roman (Ich-Roman): (3)
- autobiographisches Gedicht: (1 b)
- Tagebuch: (4 b)
- Selbstporträt oder Essay: (1 a und 4 b).

Es liegt auf der Hand, daß die verschiedenen Kategorien unterschiedlich zwingend sind: manche Bedingungen können zum Großteil, aber nicht vollständig erfüllt sein. Der Text muß *hauptsächlich* eine Erzählung sein, aber man weiß, welch großen Platz die *Rede* in der autobiographischen Narration einnimmt; die Perspektive muß *hauptsächlich* rückblickend sein: was jedoch Abschnitte der Selbstbeschreibung, begleitende tagebuchartige, die Gegenwart der Niederschrift einbeziehende Eintragungen und sehr komplexe Zeitkonstruktionen nicht ausschließt. Das Thema muß *hauptsächlich* das individuelle Leben, die Herausbildung der Persönlichkeit sein: Aber die Chronik und die politische oder Sozialgeschichte können darin ebenfalls einen gewissen Raum einnehmen. Das ist eine Frage der Proportion oder vielmehr der Rangordnung: Es ergeben sich natürlich Übergänge zu den anderen Gattungen der intimen Literatur (Memoiren, Tagebuch, Essay), und bei der Prüfung von Sonderfällen wird dem Klassifikator ein gewisser Spielraum gelassen.

Zwei Bedingungen sind allerdings unabdinglich, und zwar natürlich jene Bedingungen, die den Gegensatz zwischen der Autobiographie (und gleichzeitig den anderen Formen der intimen Literatur) und der Biographie und dem Ich-Du-Roman begründen: nämlich die Bedingungen (3) und (4 a). Hier gibt es weder Übergänge noch Ermessensspielraum. Identität besteht oder besteht nicht. Eine Abstufung ist hier nicht möglich, und jeder Zweifel führt zu einer negativen Schlussfolgerung.

Damit es sich um eine Autobiographie (und allgemeiner, intime Literatur) handelt, muß Identität zwischen dem *Autor*, dem *Erzähler* und dem *Protagonisten* bestehen. Diese »Identität« wirft jedoch zahlreiche Probleme auf, die ich in den folgenden Abschnitten wenn schon nicht zu lösen, so doch klar zu formulieren versuchen werde:

- Wie kann sich die Identität zwischen dem Erzähler und dem Protagonisten im Text ausdrücken? (*Ich, Du, Er*).
- Wie manifestiert sich in einer »Ich-Erzählung« die Identität zwischen dem Autor und dem Ich-Erzähler? (die *Signatur*). Hier läßt sich die Autobiographie dem Roman gegenüberstellen.
- Verwechseln die meisten Überlegungen zur Autobiographie nicht *Identität* mit *Ähnlichkeit*? Hier läßt sich die Autobiographie der Biographie gegenüberstellen.

Wegen der Schwierigkeiten, auf die ich im Laufe dieser Analy-

sen gestoßen bin, werde ich in den letzten zwei Abschnitten (*Der autobiographische Raum* und *Lektürevertrag*) den Versuch machen, das Problem zu verlagern.

Ich, du, er

Die in der Autobiographie vorausgesetzte Identität zwischen dem *Erzähler* und dem *Protagonisten* wird meistens durch die Verwendung der ersten Person angezeigt. In der von Gérard Genette anhand von fiktionalen Werken erstellten Einteilung der »Erzählstimmen« ist dies eine »autodiegetische Narration«.² Genette sieht jedoch durchaus den Fall einer »Ich-Erzählung« vor, in der der Erzähler und der Protagonist nicht dieselbe Person sind. Dies bezeichnet er umfassender als »homodiegetische« Narration. Setzt man diese Überlegung fort, so wird umgekehrt ersichtlich, daß Erzähler und Protagonist durchaus identisch sein können, ohne daß die erste Person verwendet wird.

Man muß also zwei verschiedene Kriterien unterscheiden: die grammatikalische Person und die Identität der Individuen, auf die die Aspekte der grammatikalischen Person verweisen. Diese grundlegende Unterscheidung wird wegen der Polysemie des Wortes »Person« übersehen; sie ist in der Praxis durch die Konjunktionen verschleiert, die *fast immer* zwischen einer bestimmten grammatikalischen Person und einer bestimmten Identitätsbeziehung oder einem bestimmten Erzähltyp entstehen. Aber nur »fast immer«; die unleugbaren Ausnahmen zwingen uns, diese Definitionen zu überdenken.

Indem die Autobiographie das Problem des *Autors* ins Spiel bringt, rückt sie Phänomene ins Licht, die in der Fiktion unberücksichtigt bleiben: insbesondere die Tatsache, daß in einer »Erzählung« zwischen dem Erzähler und dem Protagonisten Identität bestehen kann. Diese Identität, die nicht mehr innerhalb des Textes durch die Verwendung des »ich« hergestellt wird, entsteht indirekt, aber eindeutig, durch die doppelte Gleichung: Autor = Erzähler und Autor = Protagonist, aus der auch dann, wenn der Erzähler implizit bleibt, der Schluß gezogen wird: Erzähler = Protagonist. Dieses Verfahren deckt sich wortwörtlich mit der

2 Gérard Genette, *Figures III*, Paris 1972.

Grundbedeutung des Wortes Autobiographie, das ja nichts anderes meint als: Biographie, vom Betroffenen selbst verfaßt, aber wie eine einfache Biographie.

Dieses Verfahren konnte aus verschiedenen Gründen eingesetzt werden und zu verschiedenen *Wirkungen* führen. Von sich selbst in der dritten Person zu sprechen kann entweder einen immensen Stolz voraussetzen (etwa in den *Kommentaren* Cäsars oder in manchen Texten General de Gaulles) oder eine gewisse Form der Bescheidenheit (das gilt für manche alte religiöse Autobiographien, in denen sich der Autobiograph als »Diener Gottes« bezeichnete). In beiden Fällen geht der Erzähler auf Distanz zu seiner eigenen früheren Person und sieht sich mit dem Blick der Geschichte oder dem Blick Gottes, das heißt der Ewigkeit, und bringt in seine Erzählung eine Transzendenz ein, mit der er sich in letzter Instanz identifiziert. Dasselbe Verfahren kann auch gänzlich anders geartete, banalere Effekte der ironischen Spaltung oder Distanz zeitigen. Das gilt für das Buch von Henry Adams, *The Education of Henry Adams*, in dem der Autor in der dritten Person die nahezu sokratische Suche eines jungen Amerikaners nach Bildung schildert, der niemand anderer ist als er selbst. In allen bisher genannten Beispielen wird die dritte Person in der gesamten Erzählung verwendet. Es gibt jedoch Autobiographien, in denen ein Teil des Textes den Protagonisten mit der dritten Person bezeichnet, während im restlichen Text Erzähler und Protagonist in der ersten Person verschmelzen: das gilt für *Le Traître (Der Verräter)*, worin André Gorz die Ungewißheit über seine Identität durch den Wechsel der Stimmen zum Ausdruck bringt. Claude Roy setzt dieses Verfahren in *Nous* banaler ein, um eine Episode seines Liebeslebens in eine schamvolle Distanz zu rücken.³ Die Existenz dieser zweistimmigen Texte, dieser Rosette-Steine der Identität, ist wertvoll: Sie bestätigt die Möglichkeit einer autobiographischen Erzählung »in der dritten Person«.

Selbst wenn man im personalen Register (1. und 2. Person) verbleibt, liegt es auf der Hand, daß man durchaus anders als in der ersten Person schreiben kann. Wer könnte mich daran hindern, mein Leben zu schildern und mich »du« zu nennen? Innerhalb der Fiktion wurde diese Möglichkeit von Michel Butor in *La Modification* und von Georges Perec in *Un homme qui dort* genutzt.

3 *Nous. Essai d'Autobiographie*, Paris 1972, S. 33 - 39.

Durchgehend in dieser Form abgefaßte Autobiographien sind nicht bekannt. Das Verfahren taucht jedoch mitunter flüchtig in den *Reden* auf, die der Erzähler an sein früheres Ich richtet, sei es, um ihm in einer Notsituation Trost zuzusprechen oder um es zu tadeln oder zu verurteilen.⁴ Eine Erzählung ergibt dies zwar noch nicht, aber die Sache ist möglich. Dieser Erzähltyp würde auf der Ebene der Äußerung klar den Unterschied zwischen dem Subjekt der Äußerung und dem als Adressaten der Erzählung behandelten Subjekt der Aussage hervortreten lassen.

Diese Verwendungen der dritten und der zweiten Person sind in der Autobiographie selten, bezeugen aber deutlich, daß man die grammatikalischen Probleme der Person nicht mit den Identitätsproblemen verwechseln darf. Somit ist folgende Abbildung mit zwei Eingängen denkbar:

grammatische Person → Identität ↓	ICH	DU	ER
Erzähler = Protagonist	klassische Autobiographie [autodiegetisch]	Autobiographie in der 2. Person	Autobiographie in der 3. Person
Erzähler ≠ Protagonist	Biographie in der 1. Person (Zeugenbericht) [homo-diegetisch]	an das Modell gerichtete Biographie	klassische Biographie [heterodiegetisch]

Anmerkungen zur Abbildung:

a) Unter »grammatischer Person« ist hier die in der gesamten Erzählung vorrangig verwendete Person zu verstehen. Das »ich« ist selbstverständlich nicht ohne ein »du«

4 Zum Beispiel Rousseau, *Bekenntnisse*, Buch IV: »Armer Jean-Jacques, in diesem grausamen Augenblick hofftest du wahrhaftig nicht, daß deine Töne eines Tages...« (deutsch zitiert nach: Jean-Jacques Rousseau, *Bekenntnisse*. Aus dem Französischen von Ernst Hardt. Frankfurt am Main 1985, S. 227); vgl. auch Claude Roy in *Moi, je*, Paris 1970, S. 473, wo er sich an sein früheres Ich wendet: »Glaub mir, mein Kind, du solltest nicht... Du hättest nicht sollen.« Auf dieser Seite stellt Claude Roy das erzählende Ich dem erzählten Ich gegenüber und verwendet für letzteres zugleich die zweite und dritte Person.

(den Leser) denkbar, das allerdings gewöhnlich implizit bleibt; umgekehrt setzt das »du« ein ebenfalls implizites »ich« voraus; und die Er-Erzählung kann Erzählereingriffe in der ersten Person enthalten.

b) Die hier angeführten Beispiele sind alle den Erscheinungsformen der referentiellen Erzählungen, also Biographie und Autobiographie, entlehnt; die Abbildung ließe sich genauso gut mit Beispielen aus der Fiktion auffüllen. In den drei entsprechenden Feldern führe ich die Kategorien von G. Genette an; wie man sieht, decken sie nicht alle möglichen Fälle ab.

c) Der Fall der an das Modell gerichteten Autobiographie ist der der akademischen Reden, in denen man sich vor einem Publikum, das der eigentliche Adressat ist, an die Person, deren Leben man schildert, wendet, wie auch in einer Autobiographie in der zweiten Person, falls eine solche existierte, der Adressat (das frühere Selbst) vorhanden wäre, um eine vor dem Leser gehaltene Rede zu vernehmen.

Aufgrund der Ausnahmefälle war es notwendig, das Problem der Person von dem der Identität zu trennen. Durch diese Trennung läßt sich die Komplexität der bestehenden oder möglichen Autobiographiemodelle wiedergeben. Kehren wir nach der Erwähnung der Ausnahme kurz zum häufigsten Fall zurück, zur klassischen Autobiographie »in der ersten Person« (zur autodiegetischen Narration), um neue Ungewißheiten vorzufinden, die nun damit zusammenhängen, wie die Identität zwischen dem *Autor* und dem *Erzähler-Protagonisten* zustande kommt.

Die Signatur

Nehmen wir also an, alle Autobiographien seien in der ersten Person abgefaßt, wie dies bereits im alten Lied der Autobiographen anklingt: ICH. Etwa bei Rousseau: »Ich, ich allein.« Thyde Monnier: *Ich* (Autobiographie in vier Bänden . . .); Claude Roy: *Ich*; usw. Auch in diesem Fall bleibt die Frage bestehen: Wie manifestiert sich die Identität zwischen dem Autor und dem Erzähler? Für einen Autobiographen ist es selbstverständlich, daß er sich ganz einfach fragt: »Wer bin ich?« Aber für mich als Leser ist es genauso selbstverständlich, daß ich die Frage zunächst einmal anders stelle: Wer ist »ich«? (das heißt: Wer sagt »Wer bin ich?«).

Man möge mir nachsehen, daß ich einige grundlegende linguistische Begriffe in Erinnerung rufe, bevor ich meine Analyse fortsetze. Aber auf diesem Gebiet sind die einfachsten Dinge auch diejenigen, die man am schnellsten vergißt: Sie wirken selbstverständlich und gehen in der Illusion, die sie erzeugen, unter. Ich werde von den Analysen Benvenistes ausgehen, aber zu etwas anderen Schlußfolgerungen gelangen.⁵

⁵ *Problèmes de linguistique générale*, Paris 1966, Sektion V, »L'homme dans la langue«; hier zitiert nach: Emile Benveniste, *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Teil V, »Der Mensch in der Sprache«, München 1974.

Die »erste Person« wird durch die Verbindung von zwei Ebenen definiert:

1. *Referenz*: Die Personalpronomen (ich/du) besitzen nur innerhalb der Rede, im Äußerungsakt selbst Verweiskraft. Benveniste weist darauf hin, daß es keinen »Ich«-Begriff gibt. Das »ich« verweist jedesmal auf den Sprecher, den wir *eben aufgrund* seines Sprechens identifizieren.

2. *Aussage*: Die Personalpronomen der ersten Person zeigen die *Identität* zwischen dem Subjekt der Äußerung und dem Subjekt der Aussage an.

Wenn jemand sagt: »Ich bin am ... geboren«, so führt die Verwendung der ersten Person durch die Verbindung dieser zwei Ebenen dazu, daß die sprechende Person mit der Person, die geboren wurde, gleichgesetzt wird. Dies ist zumindest der erzielte Gesamteffekt. Allerdings darf man daraus nicht folgern, daß die auf diesen zwei Ebenen entstandenen »Gleichungen« von derselben Art sind: Auf der Ebene der Referenz (der Rede, die auf ihre eigene Hervorbringung bzw. Äußerung verweist) ist die Identität eine unmittelbare, sie wird vom Adressaten augenblicklich als *Tatsache* wahrgenommen und akzeptiert; auf der Ebene der Aussage handelt es sich einfach um eine geäußerte Beziehung, das heißt eine beliebige Behauptung, der man Glauben schenken kann oder nicht usw. Das Beispiel, das ich ausgewählt habe, veranschaulicht übrigens, welche Probleme aufgeworfen werden: Sind der Säugling, der in einer bestimmten Epoche, an die ich mich nicht erinnere, in einer gewissen Klinik geboren wurde – und *ich* wirklich dieselbe Person? Es ist wichtig, diese zwei Beziehungen, die in der Verwendung des Pronomens »ich« verschmelzen, deutlich zu unterscheiden: Mangels dieser Unterscheidung hat man, wie später zu sehen sein wird, in die Problematik der Autobiographie die größte Verwirrung gebracht (siehe unten das Kapitel »*Ähnlichkeit*«). Ich lasse also die Probleme der Aussage vorläufig beiseite und gehe zunächst auf die Äußerung ein.

Die Analysen von Benveniste gehen von der Situation der *mündlichen* Rede aus. In dieser Situation, könnte man meinen, wirft die Referenz des »ich« keinerlei Problem auf: das »ich« ist der Sprecher – und ich in meiner Position als Gesprächspartner oder Zuhörer kann diese Person unschwer identifizieren. Dennoch gibt es zwei Reihen von mündlichen Situationen, in denen diese Identifizierung zu einem Problem werden kann: